

Fiktive Verortungen in der Welt: Images der Stadt Chemnitz

Weiske, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C. (2001). Fiktive Verortungen in der Welt: Images der Stadt Chemnitz. *Comparativ*, 11(3), 103-112. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67406-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/1.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/1.0>

Christine Weiske

**Fiktive Verortungen in der Welt.
Images der Stadt Chemnitz**

1. Imaginationen als Labor des Gemeinsamen

Konstruktivistische Theorien gehen davon aus, daß das Soziale als Beziehungsgefüge gerade auf der ‚human condition‘¹ (Hannah Arendt) beruht, sich aktiv ein Bild machen zu können und es unumgänglich tun zu müssen. Die Imagination als die Entwicklung von Voraussichten ist eine Kulturtechnik von grundsätzlicher Bedeutung für die Konstitution von Gemeinschaften und Gesellschaften.

Wie Hannah Arendt geht auch Elisabeth Noelle-Neumann von dieser Grundsätzlichkeit aus. Sie verweist wie diese auf die Antike als dem archaischen Muster von Gesellschaftlichkeit. Nachweislich spricht Cicero von der „öffentlichen Meinung“ als einer regulierenden Instanz über das, was gemeinhin als verbindlich vorgestellt wird. Damit widerspricht sie der Auffassung, Öffentlichkeit entstünde als ein moderneres Phänomen von Gesellschaftlichkeit.²

Dieser Tage ist es Robert B. Brandom, der in seiner Arbeit „Making it Explicit“, die unter dem deutschen Titel „Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung“³ erschien, Neues leistet. Vehement stellt er die soziale Kraft diskursiver Festlegungen für Gemeinschaften und in Gemeinschaften dar.

Der Status der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wird etabliert, indem „intentionale Einstellungen“⁴ von ihren Mitgliedern geteilt werden. Jemand geht davon aus, daß eine andere Person das Geäußerte verstehen kann, das Zustandekommen der Geltung des Argumentes nachvollziehen und ein weiteres Argument anschließen kann – bestätigend, widersprechend, modifizierend, wie auch immer. Die SprecherInnen und das von ihnen Gesagte stellen einen prozessierenden und normativen Zusammen-

1 H. Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben. München 1994 (Die amerikanische Ausgabe erschien 1958 unter dem Titel „The Human Condition“).

2 E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, in: O. Jarren/U. Sarcinelli/U. Saxer (Hrsg.), Politische Kommunikation in demokratischen Gesellschaften, Opladen/Wiesbaden 1998.

3 R. B. Brandom, Expressive Vernunft, Frankfurt a. M. 2000.

4 Ebenda, S. 122.

hang her, der in seinen dialogisch aufeinander folgenden Sprechakten gleichzeitig konservierend und innovierend wirkt. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bestätigt oder verändert sich, indem Selbiges oder Verändertes oder Anderes gesprochen und bestätigt wird.

In der Logik von Diskursen lassen sich Images – um auf mein Thema zu kommen – als Vorschläge an Kommunikations- und Verständigungsgemeinschaften auffassen, wie denn die Welt verstanden und gemacht werden kann. Hier soll es um Stadt und Welt gehen, also um die Frage, was für ein Ort in der Welt Chemnitz sei.

Innerhalb dieser Gemeinschaften wird über ihre personelle Zusammensetzung genauso wie über die Anerkennung von Deutungen verhandelt, über die Zulassung von Inhalten und Perspektiven, über den Sinn und Unsinn der imaginierten Konstruktionen. Auswahl, Wertung und Deutung sind die Funktionen, die den Kommunikationsgemeinschaften neben ihrer eigenen Konstitution als Aufgaben zufallen, das sind ihre Funktionen bei der Kreation des Sozialen.

Der öffentliche Diskurs – z.B. über die Images einer Stadt – ist ein plebisitäres Medium. Die Besonderheit dieses Mediums im Vergleich zu anderen, die stärker formalisiert und deutlicher verfaßt sind, liegt darin, daß seine Institutionen vielfältig und auch flüchtig sind; vom Klatsch und Tratsch über Versammlungen und Demonstrationen bis zu Events, Wettbewerben und Spielen, schriftlichen Verlautbarungen als Artikel, als Elyer, Plakat ... Der Diskurs lebt von der sich stetig aktualisierenden Re-Konstruktion der eingebrachten Argumente, die in den Schleifen der evolutionären Wiederholungen durch unterschiedliche SprecherInnen und HörerInnen geprüft, verworfen, ausgestaltet und erweitert werden, um zu einer kollektiven Selbstdeutung als einer sozialen Ordnung zu werden. Diese notwendigen Wiederholungen machen das Medium plebisitär und konservativ. Plebisitär, weil die Breite und Unübersichtlichkeit der Gemeinschaft der SprecherInnen und HörerInnen den Zugang für viele offen hält. Alle haben prinzipiell die Möglichkeit, auch innovierende Interpretationen einbringen zu können – so z.B. Umberto Eco⁵ anläßlich eines Besuches in Dresden. Er wird daraufhin nicht Mitglied der lokalen Gemeinschaft, jedoch kann diese seine Deutung rezipieren oder ignorieren. Konservativ ist das Medium deshalb, weil der Fluß der Selbstdeutungen durch innovierende Interpretationen nur schwerlich umzulenken ist, es sei denn, die Argu-

5 U. Eco, Grundzüge einer Stadtpsychologie: Dresden, in: Derrick oder die Leidenschaft für das Mittelmaß, München 2000, S. 113-116.

mente finden eine breite „Akzeptanz“⁶, indem sie von anderen aufgenommen und weitergeführt werden.

Die kollektiven Selbstdeutungen (Selbst-Rezeptionen) schaffen die kulturelle Ressource der Integration durch Anerkennung der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, und sie schaffen einen Modus der Verteilung dieser Ressource auf eine fluktuierende Gemeinschaft.

Vereinnahmt von dieser sozialen Ordnung, sanktioniert durch die öffentliche Meinung, wird auch immer die Regierung – insgesamt jede, insbesondere aber eine demokratische. In der öffentlichen Meinung äußern sich die „sozialpsychologischen Kräfte in der Demokratie“.⁷ Jede Regierung ist abhängig von der öffentlichen Meinung und hat ein sicheres Interesse an diesem plebiszitären Medium. Die Felder und Grenzen der Akzeptanz von Regierungsakten lassen sich abschätzen für diejenigen, die den öffentlichen Diskurs kennen und „lesen“ können.

Die wichtigste Frage ist: Wie verwandelt sich die Summe der individuellen Meinungen in die politische Macht der öffentlichen Meinung?⁸ Indem sie im und durch das Medium veröffentlicht, geteilt, fundiert und damit machtvoll werden. Dieses Medium wird nicht qua Amt kontrolliert und ist nicht korrumpierbar. Zugestandenermaßen sind diese beiden Bedingungen normativer Natur und werden praktisch unterminiert, wie man weiß. Aber prinzipiell reguliert sich die öffentliche Meinung in dieser Weise. Vor allem das Erzählen von Witzen und Anekdoten ist ein Beleg dafür. Die Images der Stadt werden gleichfalls in diesem Medium hergestellt.

2. Vier Argumentationsfiguren, in denen Images formuliert werden

In dem Chemnitzer Material, auf das ich mich beziehe, finden sich vier argumentative Strategien oder Ordnungsmuster, Images der Stadt zu konstruieren, deren Betitelung ich vorgenommen habe. Dieses Material konnte ich übernehmen vom Verein Für Chemnitz eV. Das ist ein Bürgerverein, in dem sich eine Gruppe der engagierten lokalen Elite organisiert und als Promotor der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt versteht.

Das Material besteht aus einem Textkorpus, gesammelt im Ergebnis eines Wettbewerbes „Ein Lied für Chemnitz“, den der Verein 1997 veran-

6 Vgl. dazu D. Lucke, Akzeptanz. Legitimität in „Abstimmungsgesellschaften“, Opladen 1995.

7 E. Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung, in: O. Jarren/U. Sarcinelli/U. Saxer (Hrsg.), Politische Kommunikation in demokratischen Gesellschaften, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 83.

8 Ebenda, S. 84.

staltete, und zu dem es mehr als 70 Einsendungen von Liedern für Chemnitz gab.

Zur Quellenkritik ist folgendes zu sagen:

Das Material wurde nicht erhoben, sondern „gefunden“ wie ein fremder Meteorit auf dem weiten Feld. Ein Astronom kann ihn aufheben und ins Labor tragen, um ihn zu untersuchen und Rückschlüsse auf seine Herkunft und seinen Platz im planetaren System zu ziehen, indem er ein Modell der kosmischen Ordnung erdenkt und am (Be-)Fund prüft.

Das Material ist nicht unter systematisch kontrollierten Bedingungen zusammen gekommen, so daß es keine proportional-analogen Schlüsse von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit zuläßt. Es gibt gar keine Stichprobe. Ohnehin wird die Frage, was denn eigentlich die Grundgesamtheit sei, in offenen Gesellschaften immer irrelevanter. Die Registratur des Einwohnermeldeamtes bietet kaum noch eine ernsthaft methodische Sicherheit für sozialwissenschaftliche Einsichten. Die Dimension der Selbstzuordnung der Mitglieder (und der ProbandInnen) zu Gemeinschaften und Gesellschaften (und zu Grundgesamtheiten) wird demnach auch methodisch immer zwingender. Diese Selbstzuordnung (zum sozialen Ort Chemnitz) haben alle AutorInnen geleistet.

Für eine Würdigung des Materials spricht, daß es der immanenten Logik der Fragestellung folgt: Imaginationen sind aktive Reflexionsprozesse. Sie werden getragen und prozessiert von den Aktiven einer Gemeinschaft oder Gesellschaft – eine Charakterisierung, die sich den eher objektivistischen Sozialstrukturtheorien ohnehin nicht erschließt.

Für den Fall der Diskursanalyse von Images repräsentiert das Material das, was von den aktiven Sprechern gesprochen wird. Die „aktiven Sprecher“ sind eine Tautologie, die lediglich darauf hinweisen soll, daß die Passiven für die hier formulierte Fragestellung nicht relevant sind, weil sie sich gerade nicht aktiv an der Konstruktion von Images beteiligt haben.

Freilich sind sie für die Publikation der Images, für ihre Verbreitung und ihre Wirkung als soziale Ordnung von Bedeutung. Als RezipientInnen bringen sie Akzeptanz auf für die Leistungen der Aktiven und tragen die öffentliche Meinung mit. Sie partizipieren an den Integrationsangeboten der so entstehenden Gemeinschaften und beteiligen sich an der Zahlung der sozialen Kosten der Integration. Aber das wird hier nicht behandelt.

Die 1. Argumentationsfigur: „Ehrenvolle Anstrengung“

Das herausragende Merkmal von Chemnitz ist es -- eine Industriestadt zu sein oder gewesen zu sein. Der Charakter der Stadt ist geprägt durch die

Industrialisierung Sachsens und Chemnitz', die alle anderen historischen Eigenheiten und Strukturen der Stadt überlagerte.

Die Senke am Fluß füllten die vielen Schornsteine mit beißendem Qualm, „Ruß-Chamtz“ ist der Spitzname aus diesen dunklen Hochzeiten der Industrieentwicklung, die ja nun schon runde 100 Jahre zurückliegen und keine persönliche Erinnerungen der AutorInnen sein können. Dennoch liefert das Bild immer noch Anhaltspunkte für Identitäten, die ambivalent sind. „Chemnitz, du Graue, du Herbe“ (R.C.)⁹ ist eine Deutung, die eine Ambivalenz aufnimmt und ihr eine positive Zuschreibung anheftet durch die sprachliche Fassung in einer hymnischen Form, durch ihre Überhöhung.

Das andere Bild einer Frau beschreibt: die „Mutter Chemnitz“ (R.B.). Die Mütterlichkeit wird einer „Proletarierfrau“ zugeschrieben. „Dein Atem war manchmal bitter, doch nach warmem Öl und Schweiß.“ Die Intimität der Beziehung wird auf Wahrnehmungen des Körpers bei der Arbeit gestützt. „Bleib immer ein bißchen Proletarierfrau, eine kalte, glatte Schöne werde bitte nicht.“

Die industriefle Vergangeneheit der Stadt und ihre soziale Ordnung wirken stark und gegenwärtig auf die kognitive Ordnung¹⁰, innerhalb derer die Ereignisse wahrgenommen und gewertet werden.

Die Gründung und Geschichte der DDR bewirkte keinen Bruch dieser Ordnung. Die Deklarationen eines politischen Neubeginns blieben ihr äußerlich.

Diese kognitive Ordnung ist mit der De-Industrialisierung schwerwiegend irritiert.

„Wenn andere verduftet, könn'n wir noch lauge schuffen!“ (anonym), schreibt einer der Autoren. Die Irritation wird als Verlassen-werden empfunden – von allen guten Geistern verlassen. „Sind gerne Schwerarbeiter. Nur Arbeit bringt uns weiter“, heißt es. Arbeit als Passion. Es sind die klassischen Tugenden Fleiß und Beharrlichkeit bei der Arbeit, Bereitschaft zur (körperlichen) Anstrengung, Kraft und praktischer Sinn, wofür die Chemnitzer und Chemnitzerinnen Respekt und Anerkennung erwarten. Daraus begründet sich der Anspruch auf einen Ort in der Welt: Chemnitz die Industriestadt.

In den Liedern finden sich zwei markante Objekte, denen Vermittlung aus der alten kognitiven Ordnung heraus zugeschrieben wird: das sind der Schornstein des Wärmekraftwerkes Nord und das Marx-Monument.

9 Die Initialen verweisen auf die Autorin, den Autor des zitierten Liedes.

10 Vgl. dazu M. Jahoda, Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgeuntersuchung zu „Marienthal“ aus dem Jahr 1938, Frankfurt a. M. 1989.

Dieser Schornstein gilt als zukunftsfähiger Vertreter all der anderen, die das graue Rußchamtz eingedunkelt haben und nun stillgelegt oder bereits abgerissen wurden. Er ist einer der letzten Schornsteine in Betrieb und stößt eine weiße Wolke aus, die von den LiedschreiberInnen als ein Fähnchen und ein Gruß gedeutet wird, wenn sie nach Chemnitz zurück kommen.

Es gibt eine Fotodokumentation¹¹ über die alten Chemnitzer Schornsteine a. D., die im Grundton von den Verlusten handelt. Beim Schornstein Nord wird nicht das Ende sondern die Aussicht thematisiert.

Er wird Bestandteil eines Orientierungssystems zwischen Chemnitz und einer Außenwelt.

Mit dem Marx-Monument ist der Umgang diffiziler. Es hat selbstverständlich zu tun mit der sozialistischen Zeit von Karl-Marx-Stadt als Industriestadt. Die Umbenennung von 1953 als ein Regierungsakt galt der Arbeiterstadt im roten Sachsen und knüpfte damit an die proletarischen Selbstdefinitionen vieler Chemnitzer an – es war 1990 auch nur eine knappe Mehrheit der befragten BürgerInnen für die Rückbenennung.

So sind auch die Liedtexte sehr uneinheitlich. Als Gemeinsamkeit fällt auf, daß das Monument von den meisten AutorInnen mit personalen Fähigkeiten ausgestattet wird. Es übernimmt das Monitoring des Geschehens seit 30 Jahren als eine Art Über-ICH. Der wiederholt auftauchende Spitzname „Nischel“ (eine sächsische Bezeichnung für Kopf) meint so eine Art überdimensionalen Ober-Kumpel und Wegbegleiter. Der Tenor der Kommentare, die dem Marx-Kopf unterstellt werden, streut ungemain: er kann ungerührt schauen, sich freuen, lachen, daß es bebzt oder auch gaffen – er tut es im Präsens. Die einen sehen im Monument das einmalige und „große ETWAS“ von Chemnitz, die anderen machen es sich handlich, indem sie es als „das bronzene Karlchen“ klein kriegen.

„Wenn auch das bronzene Karlchen,
herunter von seinem Sockel gafft.
der freut sich bestimmt auch im Stillen,
weil er sieht, hier wird was geschafft“ (D.S.)

Es gibt im Moment keine Regeln dafür, wie mit diesem Erbe umgegangen werden sollte. Der Konsens besagt lediglich, daß mit dem Symbol weiterhin umgegangen werden soll. Die Integration der Geschichte der DDR scheint die Absicht. Karl Marx als Internationalist – eine Art intellektueller global player – stellt eine Kontinuität in Aussicht, die die Berücksichtigung bzw. Anerkennung der eigenen biographischen Positionen in einem

11 J. Feldkamp (Hrsg.), Schornsteine in Chemnitz. Eine Fotoausstellung des Industriemuseums Chemnitz im Zweckverband Sächsisches Industriemuseum mit Fotografien von Michael Backhaus, o.O. 1999.

erweiterten Kontext bedeuten kann – ich unterstelle hier die globalen Gesellschaften.

Die 2. Argumentationsfigur: „Der Vergleich“ (in drei Versionen)

„Die drei Schwestern“

Hier geht es um die drei sächsischen Großstädte Dresden, Leipzig und Chemnitz, die als drei ungleiche Gleiche miteinander verglichen werden. Der Vergleich geht zu ungunsten von Chemnitz aus: „So schön wie Deine Schwestern warst Du nie“ (M.P.). Wenn dafür die Begründungen gesucht werden, stößt man auf das finstere Familiengeheimnis, das man schon vom Aschenputtel kennt:

„Du, als die unscheinbarste von drei Schwestern,
bezahltest Deinen Schwestern Putz und Tand.
So ist es heute und so war es gestern,
sie danken's Dir, wenn überhaupt, mit Restern,
und feiern sie, stehst Du zumeist am Rand.“ (T.K.)

Es ist eine Ungerechtigkeit aus vorangegangenen Zeiten, die sich fort-schreibt. Die liebe Mutter oder der gerechte Vater könnten sie aufheben. In einem paternalistischen Politikverständnis löst es Enttäuschung aus, wenn die Städtekonkurrenz nicht zentralstaatlich ausgeglichen wird.

Sie hat noch eine andere verbreitete Formel: In Leipzig wird gehandelt, in Dresden wird gepfaßt und in Chemnitz wird gearbeitet. Diese Typologie produziert keinerlei Ambivalenzen, deshalb führt auch keine Vermittlung in einen anderen innovativen Zusammenhang der Neuverortung im Städtedreieck. Mit dieser Zuschreibung trennen sich die Chemnitzer selbst ab vom Genuß, vom Müßiggang und vom Spiel mit Optionen. Ein Autor spricht ausdrücklich von den „versagten Genüssen“ (G. Mö.) Statt dessen halten sie fest an ihrem trotzigen Bekenntnis:

„Ja, auch Chemnitz kann man lieben.“ (H. K.)

Es ist also angemessen konnotiert, wenn G. M. die Klangfarbe ihres Liedes mit *largo lamentoso* beschreibt.

Damit zu einer anderen Version des Vergleiches:

„Der sportliche Wettstreit“

Der Sportbetrieb und seine internen Strukturen knüpfen an proletarische Muster an und weiten sie auf in Richtung auf Konkurrenz, Individualisierung und wirksame Selbstinszenierung fern von protestantischen Nützlichkeitsabwägungen.

Die Sportler beweisen, daß die Strategie der Anstrengung immer noch sinnvoll ist und zum gewünschten Effekt: EHRE führen kann. Als Weltgeltung kann die Ehre auch auf die Stadt Chemnitz übergehen.

„Weltbekannt ist sie noch immer – dank der Läufer, Radler, Schwimmer“ (D. H.).

Sport erscheint als ein Medium des sozialen Aufstieges und der Emanzipation. Auch nach der sportlichen Erfolgsbilanz der kleinen DDR funktioniert diese Strategie weiter. Aus Karl-Marx-Stadt und aus Chemnitz kamen und kommen sehr viele international erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler. Katarina Witt ist vielleicht die renommierteste von allen, deren ambivalente Biographie gerade darum ein Lehrstück ist.

Chemnitz als Sportstadt aufzufassen, hat eine tragfähige Basis in der Mentalität der städtischen Bevölkerung und öffnet Übergänge in die Welt.

Eine dritte Version des Vergleiches ist:

„*Das sächsische Manchester*“

Der offensive direkte Vergleich der Stadt mit anderen – über den regionalen Bezug hinaus – wird nur zaghaft angestellt. Vorsichtig wird getestet, was der Vergleich mit Manchester bringen kann. Vergessen ist die Geschichte des Vergleichs¹² – es werden Vermutungen darüber ventiliert, denen ich im Detail jetzt nicht nachgehen kann. Zumeist wird der Vergleich als ehrenvoll aufgefaßt, z. B. wird die Apostrophierung „als Titel“ (I. K.) gewertet.

Bedeutsam für die lokale Gemeinschaft ist, daß der Vergleich Weltruf eingebracht hat: „Chemnitz – als das ‘Sächsische Manchester’ weltweit bekannt“ (M. F.). Das Bild hat eine historische Reichweite zwischen Vergangenheit und Zukunft, die wie ein Pfad für eine neuerliche globale Verortung der Stadt möglich erscheint.

Das 3. Bild: „*Sächsische Heimat*“

Die Texte, die dieses Bild tragen, haben zumeist einen volksliedhaften Ton, der von einer romantischen Landschaftsbeziehung ins Erzgebirge hinein geprägt ist. Berge und Wasser sind die dominanten Motive, die diese Beziehung tragen. Stadt und Landschaft werden einander als Kultur und Natur entgegengestellt, wie in der mittelalterlichen Ikonographie.

Die anderen Sachsen als gemütvolle Menschen und der sächsische Dialekt (Sachsens Heimatlaut) machen des weiteren die sächsische Heimat aus. Einige der Lieder sind im Dialekt verfaßt. Betont werden die Bindun-

12 D. A. Farnie, Das Zeitalter der großen Erfindungen in der englischen Baumwollindustrie (1764–1834), in: Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins, Jahrbuch 69 (1999). 200 Jahre Erste Baumwollmaschinenspinnerei in Sachsen. In diesem Aufsatz geht Farnie dem Vergleich zwischen Manchester und Chemnitz nach.

gen und die Sehnsucht nach Hause. Von Treue ist oft die Rede, ... von der Wiege bis zur Bahre.

Dieses geschlossene System der Zugehörigkeit per Geburt hat nur oder immerhin zwei Öffnungen:

Die erste sind die „Fremden“, die zeitgemäßer als „Touristen“ verstanden werden. Von ihnen wird Anerkennung erwartet und sie sollen die Boten zwischen Ort und Welt sein. Sie sollten künftig verbreiten: „Chemnitz ist auch eine Reise wert.“ (W. D.) – aber dort, wo sie herkamen. „Bleiben und Gehen“ wird erwogen, aber nur aus der Perspektive der Ansässigen. daß die Fremden auch bleiben wollten oder könnten, ist kein Thema.

Die andere Option entsteht mit der vielbesprochenen Reiselust der Sachsen. Deren Inkarnation sind die Sächsischen Bergsteiger – eine Mischung aus Reisenden und Sportlern. Sie werden auf ihren spektakulären Touren vom sächsischen Sandstein bis in die Hochgebirge der Welt mit großem Interesse begleitet. Sie mußten seit je Kollektivgeist mit individueller Leistung verbinden, sie hatten ein kalkuliertes Risiko einzugehen, um die Freiheit am Berg zu gewinnen. Sie stehen quasi für die sächsische Version von Individualisierung und gelten als Helden.

Das 4. Stadtbild: „*Künftige Verheißung*“

Verheißungen und Vertröstungen auf fernere Zeiten haben im kulturellen Bestand auch dieser Kommunikationsgemeinschaft einen vielfältig ausgestalteten Platz. Unter den Liedern für Chemnitz finden sich für diesen Typus die häufigsten Belege.

Die Vorwärtsdimension der Zeit als Trajektor bietet verlässlich Orientierung und Ordnung, die fraglos – auch zwingend – erscheint. Die Markierungen im Unendlichen werden an den Brüchen und den immer wieder neuen Anfängen festgemacht. Als die markantesten Brüche stellen sich das Bombardement der Alliierten im März 1945 und die Wende 1989 heraus. Die Interpretationen der ersten Zäsur sind nahezu unisono – die der zweiten streuen. Aber wichtig ist den LiedschreiberInnen die Übertragung der Mobilisierungsstrategien vom Wiederaufbau der Nachkriegszeit auf den Aufbau Ost.

„Dein Schicksal war nicht immer gut.
Der Krieg schlug viele tausend Wunden.
Doch nie verlor der Mensch hier seinen Mut,
ein neuer Anfang wurde stets gefunden.“ (G. W.)

Das Wort von den „tiefen Wunden“ ist verbreitet. In direkter Weise wird es auf den Korpus der Stadt bezogen und meint zerstörte bzw. ruinierte

Häuser. In übertragener Weise meint es verwundete Menschen und Kriegstote.

In dieser analogen Argumentation werden die Baustellen in der Stadt als Zeichen der baulichen und der sozialen Erneuerung gedeutet – als Zukunftsgewinn. Insofern ist die bedeutungsvollste Baustelle in der Stadt die im Zentrum. Die neue City wird oftmals besprochen und mit vielen Hoffnungen befrachtet.

Neues Bauen und Neues Leben sind auf's Engste verknüpft.

Die Orientierungslücken der lokalen Gemeinschaft, die ihre eigene Verfassung betreffen, werden mit architektonischen Gestalten verdeckt, um auf einer symbolischen Ebene den Platz in der Welt zu definieren. Aus der Perspektive der Soziologin ist zu kommentieren, daß der ästhetische Diskurs über architektonische Gestalten den soziologischen über die sozialen Inhalte der Kommune nicht ersetzen wird oder ersetzen kann.

3. Fazit

Images sind öffentliche Ressourcen lokaler Gemeinschaften.

Sie formulieren einen gemeinsam getragenen Anspruch auf einen bestimmten Platz in der Welt und werben um dessen Anerkennung in verschiedenen Systemen der Verteilung von Aufmerksamkeit und Zuwendung, die als Ehre oder guter Ruf, Attraktivität und Zahlungen aller möglicher Arten besprochen werden.

Die Systeme der Anerkennung sind verschiedene und zudem sind sie räumlich strukturiert in

- einer regionalen Dimension im Städtedreieck,
- einer Landesdimension Sachsen,
- einer nationalstaatlichen Dimension Deutschlands,
- und einer globalen Dimension.

Images sind als appellative Diskurszusammenhänge aufgebaut, deren Strukturen sich nach dem Inhalt des formulierten Anspruchs und nach dem angesprochenen Publikum – dem Adressaten – richten, von dem die Vergeltung des Anspruchs erwartet wird.